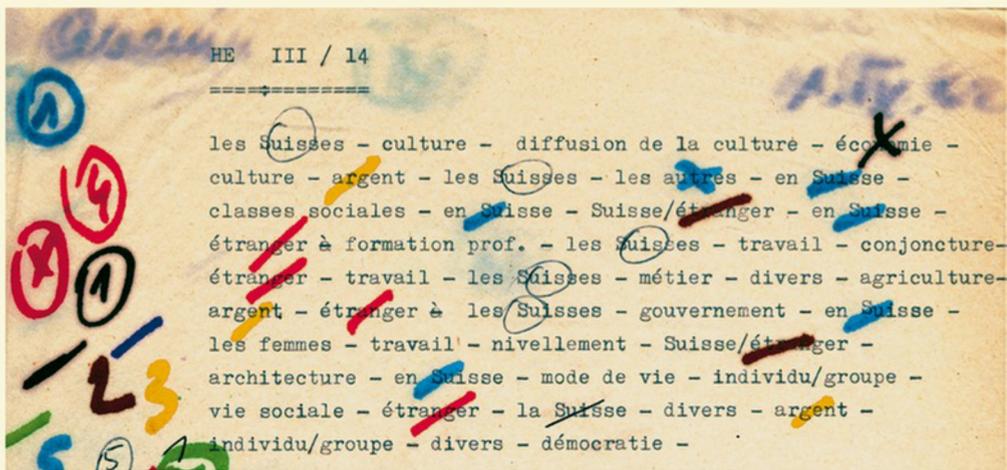


Koni Weber

# Umstrittene Repräsentation der Schweiz

Soziologie, Politik und Kunst  
bei der Landesausstellung 1964



*Historische  
Wissensforschung 1*

---

**Mohr Siebeck**

# Historische Wissensforschung

herausgegeben von

Caroline Arni, Bernhard Kleeberg, Andreas Langenohl,

Marcus Sandl und Robert Suter

1





Koni Weber

# Umstrittene Repräsentation der Schweiz

Soziologie, Politik und Kunst  
bei der Landesausstellung 1964

Mohr Siebeck

*Koni Weber*, geboren 1971; Studium der Soziologie, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und Ethnologie; 1998 Lizentiat; seit 2002 an verschiedenen Projekten an der Universität Zürich beteiligt; ab 2005 Dissertationsprojekt; 2008–2012 Mitglied des Graduiertenkollegs »Geschichte des Wissens« der Universität Zürich und der ETH Zürich.

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

e-ISBN PDF 978-3-16-153174-3

ISBN 978-3-16-153173-6

ISSN 2199-3645 (Historische Wissensforschung)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 Mohr Siebeck Tübingen. [www.mohr.de](http://www.mohr.de)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde Druck in Tübingen aus der Minion Pro gesetzt und von Hubert & Co in Göttingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden. Der Einband wurde von Uli Gleis in Tübingen gestaltet. Umschlagbild: Ariane Deluz, Kodierung eines nicht-gelenkten Interviews, Stadtarchiv Lausanne.

## Dank

Ich danke allen, die zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben. Zunächst Jakob Tanner, der mich mit inhaltlichen Anregungen inspirierte, mir ermöglichte, an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich zu arbeiten und mich beim Organisieren einer Finanzierung unterstützte. Dann möchte ich Brigitta Bernet ganz herzlich danken, dass sie mir in allen Phasen der Arbeit mit Rat und Tat zur Seite stand – ohne sie wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen. Besonderen Dank schulde ich Mischa Suter und Magaly Tornay für ihre Hilfe bei der Überarbeitung des Manuskripts. Dann danke ich all jenen, die mit Diskussionen, Kritik oder Hinweisen zu dieser Arbeit beigetragen haben: Caroline Arni, Silvia Berger, Alain Desrosières, Monika Dommann, Rainer Egloff, Petra Frey, Pascal Germann, Urs Germann, Claudia Honegger, Gisela Hürlimann, Urs Jaeggi, Anna Joss, Felix Keller, René Levy, Sibylle Marti, Philipp Sarasin, Jolanda Schärli, Dominik Schnetzer, Roger Sidler, Sasha Staiger, Mirjam Stoll und Tobias Straumann. Dem Graduiertenkolleg »Geschichte des Wissens« der Universität und der ETH Zürich danke ich für den konstruktiven Austausch, dem Forschungskredit der Universität Zürich und dem Schweizerischen Nationalfonds für die Finanzierung und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Bundesarchivs und des Stadtarchivs Lausanne für ihre Hilfe bei der Quellensuche. Schliesslich möchte ich meinen Eltern, Geschwistern und meinen Freundinnen und Freunden für ihre Unterstützung ausserhalb des Universitätsbetriebs danken sowie meinen Söhnen Vincent und Maël für die Ablenkung.

Zürich, im Mai 2014

Koni Weber



# Inhalt

Dank . . . . .	V
1 Einleitung . . . . .	1
1.1 Skandal auf der Landesausstellung . . . . .	1
1.2 Kontext und Erkenntnisinteresse . . . . .	4
1.3 Fragestellung und Untersuchungszeitraum . . . . .	11
1.4 Forschungsstand . . . . .	12
1.4.1 Sozial- und Kulturgeschichte der Nation . . . . .	12
1.4.2 Wissenschaftsgeschichte der Soziologie . . . . .	17
1.4.3 Geschichte der Schweiz und der Expo 64 . . . . .	21
1.5 Ansatz und Theorien . . . . .	25
1.6 Quellen . . . . .	27
1.7 Aufbau der Arbeit . . . . .	29
2 Entwürfe . . . . .	33
2.1 Die Vorbereitung der Expo 64 . . . . .	35
2.1.1 Achtung: die Schweiz . . . . .	36
2.1.2 Die Organisation der Expo 64 . . . . .	41
2.1.3 Das Programm der Landesausstellung . . . . .	45
2.1.4 Der »Weg der Schweiz« . . . . .	49
2.2 Entwürfe der Sektion »Un jour en Suisse« . . . . .	57
2.2.1 Charles Apothéloz . . . . .	57
2.2.2 Mythologisch-technische Bausteine . . . . .	61
2.2.3 »Homo Helveticus« – sozialanthropologischer Theorierahmen . . . . .	64
2.2.4 Wissen statt Klischees: Das soziologische Forschungsdesign . . . . .	68
2.3 Gegenkonzepte und Kritik . . . . .	70
2.3.1 Streitpunkt Wissenschaftlichkeit . . . . .	71
2.3.2 Fundamentalkritik eines externen Soziologen . . . . .	74
2.3.3 Herausforderung durch die Marktforschung . . . . .	78
2.4 Fazit: Vielfältige »nationale Identität« . . . . .	81

3	Zwischen »Leviathan« und »Labor«: Die soziologische Repräsentationsweise des »Homo Helveticus« . . . . .	87
3.1	Repräsentation und Repräsentativität . . . . .	89
3.1.1	Repräsentation im politischen Feld . . . . .	91
3.1.2	Repräsentativität im sozialwissenschaftlichen Feld . . . . .	95
3.2	Die Ziehung einer repräsentativen Stichprobe . . . . .	104
3.2.1	Ein anspruchsvolles Auswahlverfahren . . . . .	105
3.2.2	Grundgesamtheit und Kontrollvariablen . . . . .	106
3.2.3	Verteilung von Merkmalen . . . . .	109
3.3	Der »objektive« Fragebogen . . . . .	113
3.3.1	»Nicht-gelenkte« Interviews und Quantifizierung . . . . .	113
3.3.2	Durchführung und Auswertung »nicht-gelenkter« Interviews . . . . .	115
3.3.3	Einen »objektiven« Fragebogen formulieren . . . . .	120
3.3.4	Dramaturgie des Fragebogens . . . . .	124
3.4	Fazit: Politische Effekte objektiver Repräsentation . . . . .	131
4	Kodieren/Dekodieren: Von der Umfrage zum Schlussbericht . . . . .	135
4.1	Performative Dynamiken im Interview . . . . .	138
4.1.1	Das Interview als Handlungsrahmen . . . . .	138
4.1.2	Schwankungen der »gleichschwebenden Aufmerksamkeit« . . . . .	142
4.1.3	Unterschiedliche Kriterien eines gelungenen Interviews . . . . .	144
4.1.4	Das Narrativ des Fragebogens . . . . .	145
4.1.5	Soziologische Objektivierung und der subjektive Faktor . . . . .	147
4.2	Die quantitative Auswertung der Umfrage . . . . .	150
4.2.1	Kodierung der Interviews . . . . .	150
4.2.2	Der Kodierungsschlüssel . . . . .	151
4.2.3	Maschinell kodieren und zählen . . . . .	154
4.3	Die Interpretationslogik quantitativer Aggregation . . . . .	157
4.3.1	Die Nation als ein »statistisches Kollektiv« . . . . .	157
4.3.2	Die Nationalität wechseln . . . . .	161
4.3.3	Das Interesse an Politik . . . . .	164
4.4	Das »neue Bild der Schweiz« . . . . .	167
4.4.1	Ein soziologischer Triumph über die Politik . . . . .	167
4.4.2	Soziologische Problematisierungen . . . . .	172
4.4.3	Die Inszenierung von »Un jour en Suisse« . . . . .	180
4.4.4	Der Schweizer Lebenszyklus . . . . .	181
4.5	Fazit: Kodieren/Dekodieren . . . . .	187

5	Konflikt – politische Reaktionen auf »Un jour en Suisse« . . .	193
5.1	Aus einem Fragespiel wird Ernst . . . . .	196
5.1.1	Der Eingriff des Bundesrates . . . . .	196
5.1.2	Änderungen am Fragespiel »Un jour en Suisse« . . . . .	201
5.1.3	Die Argumente des Bundesdelegierten Giger . . . . .	206
5.2	Demoskopie und Demokratie . . . . .	212
5.2.1	Die schweizerische Demoskopiediskussion . . . . .	213
5.2.2	Elitäre vs. plebiszitäre Perspektiven . . . . .	218
5.2.3	Die Volksumfrage von 1946 . . . . .	219
5.3	Politische Intervention auf dem Terrain der Soziologie . . . . .	221
5.3.1	Soziologische Gutachten . . . . .	221
5.3.2	Gegenargumente der Arbeitsgruppe »Un jour en Suisse« . .	229
5.4	Fazit: Widerstreit auf unsicherem Terrain . . . . .	231
6	Gullivers Weg an die mediale Öffentlichkeit . . . . .	239
6.1	Das Gulliverspiel auf der Expo . . . . .	242
6.1.1	Gullivers Thesen . . . . .	244
6.1.2	Der Tisch der Männer . . . . .	246
6.1.3	Spielraum durch Fiktionalisierung . . . . .	251
6.2	Der Medienskandal . . . . .	253
6.2.1	»Enquête sur une enquête« . . . . .	253
6.2.2	Mediale Reaktionen auf die Enthüllung . . . . .	259
6.2.3	Politik als Geheimklub . . . . .	261
6.2.4	Der Gulliverskandal im Lichte der Soziologie . . . . .	266
6.3	Die gescheiterte Publikation der Umfrage »Un jour en Suisse« . .	275
6.3.1	Gesuch beim Nationalfonds . . . . .	275
6.3.2	»Un jour en Suisse« in Paris . . . . .	279
6.3.3	Loslösung von der Expo . . . . .	283
6.4	Le bonheur suisse – Luc Boltanskis erste Monographie . . . . .	284
6.4.1	Der Plot des Buches . . . . .	285
6.4.2	Eine unwahrscheinliche Ordnung . . . . .	288
6.4.3	Soziale Klassen und Nationalcharakter . . . . .	293
6.4.4	Das schweizerische Übel . . . . .	299
6.4.5	Eine Stimme von ausserhalb . . . . .	301
6.5	Fazit: Gegensätzliche Bilder der Schweiz . . . . .	305
7	Schlusswort . . . . .	309
7.1	Entwürfe . . . . .	311
7.2	Zwischen »Leviathan« und »Labor« . . . . .	312
7.3	Kodieren/Dekodieren . . . . .	314

7.4 Konflikt . . . . .	316
7.5 Gullivers Weg in die Öffentlichkeit . . . . .	318
<b>Anhang . . . . .</b>	<b>323</b>
Die Fragebogen der Umfrage »Un jour en Suisse« . . . . .	323
Der Fragebogen auf Französisch . . . . .	323
Der Fragebogen auf Deutsch . . . . .	328
Der Fragebogen des Gulliverspiels . . . . .	332
Vergleich der Fragebogen des Gulliverspiels . . . . .	332
Der Gulliver-Fragebogen auf Deutsch . . . . .	337
<b>Bibliographie . . . . .</b>	<b>343</b>
Quellen . . . . .	343
Archivquellen . . . . .	343
Gedruckte Quellen . . . . .	343
Darstellungen . . . . .	346
<b>Personenregister . . . . .</b>	<b>355</b>
<b>Sachregister . . . . .</b>	<b>358</b>

# 1 Einleitung

## 1.1 Skandal auf der Landesausstellung

Im Sommer 1962 führte ein französisch-schweizerisches Forschungsteam eine breit angelegte Umfrage zum Alltagsdenken in der Schweiz durch. Unter der Leitung des Anthropologen Isac Chiva vom *Laboratoire d'Anthropologie Sociale* in Paris befragten Soziologinnen und Anthropologen 1200 repräsentativ ausgewählte Schweizerinnen und Schweizer zu Beruf, Familie und Freizeit sowie zu politischen Themen wie dem Frauenstimmrecht, der Neutralitätspolitik, dem Beitritt zur EWG oder der Armee. Das Projekt trug den Namen »Un jour en Suisse« und war eine der ersten repräsentativen Befragungen der Schweizer Bevölkerung nach der Gallup-Methode.<sup>1</sup>

Initiant der Studie war der Lausanner Theaterdirektor Charles Apothéloz. Er war von der Direktion der bevorstehenden Landesausstellung – der »Expo 64« in Lausanne – beauftragt worden, einen Teil des sogenannten »Weges der Schweiz« in Szene zu setzen. Der »Weg der Schweiz« bildete das inhaltliche »Rückgrat« der Expo 64. Er bestand aus gestaffelten Dreieckskonstruktionen, die einem Gebirge nachempfunden waren, welches durch das Ausstellungsgelände zum zentralen Platz am Genfersee führte. Das Publikum sollte hierbei in drei Etappen die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft der Schweiz durchlaufen. Apothéloz' Auftrag bestand in der Gestaltung des zweiten Teiles, der sich unter dem Titel »Un jour en Suisse« mit der Gegenwart des Landes auseinandersetzte. Er plante, für diesen Abschnitt ein Fragespiel zum Alltag des »Homo Helveticus« zu inszenieren. Gestützt auf die soziologischen Voruntersuchungen wollte er einen riesenhaften »Gulliver« aufbauen, der das Publikum aufforderte, Fragebogen auszufüllen, die ein IBM-Computer laufend auswertete. Durch Fragen zu ihren alltäglichen Gewohnheiten und Einstellungen sollten die Besucherinnen und Besucher der Expo angeregt werden, ihr Selbstbild mit dem Profil des Idealschweizers zu vergleichen und letzteres kritisch zu hinterfragen. Eine der Fragen

---

<sup>1</sup> Abgesehen von der »Volksumfrage unter dem Patronat der Neuen Helvetischen Gesellschaft«, war das Projekt für die Schweiz einmalig. Vgl. Neue Helvetische Gesellschaft/Verein Volksumfrage (Zürich)/Kägi, Werner, *Die Schweiz hält durch. Buch der Volksumfrage unter dem Patronat der Neuen Helvetischen Gesellschaft*, Zürich 1948.

lautete beispielsweise: »Kann man ein guter Schweizer sein und erst um neun Uhr aufstehen?« Apothéloz' Plan sah vor, die aufsummierten Antworten in Echtzeit auf grosse Anzeigetafeln zu projizieren, um so eine stets aktuelle Momentaufnahme des schweizerischen Selbstbildes zu inszenieren.<sup>2</sup>

Obwohl als Spiel apostrophiert, stützte sich Apothéloz' Inszenierung auf die Theorien und Methoden der Soziologie, beispielsweise auf das Konzept der gesellschaftlichen Anomie von Émile Durkheim und Robert Merton. Diese nahmen an, dass es zwischen den geltenden kulturellen Zielen und den Mitteln, die den Gesellschaftsmitgliedern zur Erreichung dieser Ziele zur Verfügung standen, zu Spannungen kommen konnte. Ähnlich ging auch Apothéloz von Diskrepanzen zwischen dem offiziellen und dem realen »Homo Helveticus« aus. Der schweizerische Alltag war seiner Ansicht zufolge durch Widersprüche zwischen Ideal und Wirklichkeit geprägt: durch ein Auseinanderklaffen der kulturell verbindlichen Normen und der tatsächlichen Situation der Einzelnen. Die Soziologie figurierte aber nicht nur als Inspirationsquelle. Sie sollte auch für Wissenschaftlichkeit und Wahrheit bürgen. Gestützt auf die soziologische Methode der repräsentativen Stichprobenerhebung wollte Apothéloz sein Fragespiel auf eine wissenschaftliche Basis stellen. Das Forschungsteam, das im Sommer 1962 in der ganzen Schweiz mehr als tausend Interviews führte, erhob eine statistisch repräsentative Stichprobe, auf deren Grundlage empirisch gesicherte Aussagen über Einstellungen, Themen, Motive, Erfahrungen und somit über jene »Realität« ausformuliert wurden, die den Alltag der Schweizerinnen und Schweizer »wirklich« prägte. Auf der Grundlage dieses Samples verfasste Apothéloz zusammen mit dem Forschungsteam 1963 einen vertraulichen Zwischenbericht für den Bundesrat. Dieser enthielt eine teilweise Auswertung der Forschungsergebnisse und ein Szenario, wie »Un jour en Suisse« auf der Expo zu inszenieren sei. Als Hans Giger, der Delegierte des Bundesrates für die Landesausstellung, den Bericht gelesen hatte, war er über die Stossrichtung des Projektes entsetzt und griff in das Projekt ein. Er äusserte Zweifel an der Wissenschaftlichkeit des Forschungsdesigns und zog zwei externe soziologische Gutachter hinzu. Diese bestätigten zwar die Wissenschaftlichkeit der Studie, zogen jedoch das geplante »Gulliver«-Fragespiel in Zweifel. Auf Drängen Gigers zitierten die Bundesräte Friedrich Wahlen, Hans Schaffner und Roger Bonvin daraufhin die gesamte Expo-Leitung nach Bern. Die Bundesräte äusserten nationalpolitische Bedenken, denn sie befürchteten, dass die Befragung als »Plebiszit« gegen die Landesregierung missbraucht werden könne. Besonders gegenüber Fragen zu den Themen Abtreibung, Dienstverweigerung, Landesverteidigung sowie zur Stellung der Schweiz zur

<sup>2</sup> Stadtarchiv Lausanne, P 286, Carton 3, Enveloppe 3: Richterich, René, *Procès verbal no 2 de la séance de l'équipe de la partie générale du 31 août à 10.15 h, à la salle de conférences du Château St-Maire, Lausanne*, 4.10.1961.

EWG und zur Neutralität hegte der Bundesrat »schwere Bedenken«. Aufgrund der Intervention wurde ein Teil der Fragen gestrichen oder umformuliert. Ausserdem musste auf eine Auszählung der Antworten während der Expo verzichtet werden. Dennoch kam im Abschnitt »Ein Tag in der Schweiz« ein »Gulliverspiel« zum Einsatz. Der Gulliver, der hier schliesslich auftrat, war jedoch kein subversiver Skeptiker, dessen Fragen das bestehende Schweizbild in Frage stellten. Eher glied er einem harmlosen *Quizmaster*, der Wissen abfragte, aber nicht hinterfragte. Er stellte dem Publikum eine Reihe mehr oder weniger indiskreter Fragen und forderte es auf, sein Wissen über die Schweiz zu vervollkommen. Von den rund 12 Millionen Expo-Besuchern nahmen gut 580 000 am Gulliverspiel teil. Anstatt die gegebenen Antworten hochzurechnen, verglich der Computer sie mit den Durchschnittswerten der Studie. Anstatt Widersprüche aufzudecken wurde nun Konformität gemessen.<sup>3</sup>

Charles Apothéloz liess sich die Eingriffe in sein Szenario nicht kommentarlos gefallen. Zwei Monate nach Eröffnung der Expo 64 gelangte er an die Westschweizer Presse. Die Gazette de Lausanne interviewte Apothéloz und publizierte eine Artikelserie über die Entstehung von »Un jour en Suisse«. Sie thematisierte den Eingriff des Bundesrates und von dessen Delegierten und brachte damit den »Gulliver-Skandal« ins Rollen. Landesweit empörten sich die Medien über die »Zensur« des Bundesrates und über das Zählverbot. Es folgte eine hitzige öffentliche Debatte über das Verhältnis von Demoskopie und Demokratie. Nach dem Ende der Expo versuchte die soziologische Forschungsgruppe die Ergebnisse ihrer Umfrage von 1962 einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Isac Chiva wandte sich mit einem Finanzierungsgesuch für die Publikation an den Schweizerischen Nationalfonds. Dieser lehnte es jedoch ab einen Publikationsbeitrag zu leisten. Die Arbeitsgruppe musste sich daher anderweitig nach einer Finanzierung umsehen und gelangte an Raymond Aron, Leiter des *Centre Européen de Sociologie* in Paris. Aron stellte die Finanzierung für eine detaillierte wissenschaftliche Auswertung des Materials bereit. Die Projektleitung ging nun an den Soziologen Pierre Bourdieu über, worauf dessen damaliger Assistent Luc Boltanski das Material auswertete und die Ergebnisse 1966 in seiner ersten Monographie unter dem Titel »Le bonheur suisse«<sup>4</sup> veröffentlichte. Boltanski kam zum Schluss, in der Schweiz sei eine Nationalideologie verbreitet, welche mit der Arbeitsethik und dem asketischen Ideal des Protestantismus übereinstimme. Da jedoch die materiellen Lebensbedingungen der Bevölkerungsmehrheit die Reali-

---

<sup>3</sup> Vgl. Tanner, Albert, »Le Bonheur Suisse – Zeitdiagnosen in der Schweiz 1946–1997«, in: Schweizerische Gesellschaft für praktische Sozialforschung (Hg.): *Vortragsreihe »Angewandte Sozialwissenschaft«*, Bern 1998, S. 6.

<sup>4</sup> Boltanski, Luc, *Le bonheur suisse. D'après une enquête réalisée par Isac Civa, Ariane Deluz, Nathalie Stern*, Paris 1966.

sierung dieses Ideals im Alltag verunmöglichten, entstünden anomische Spannungen, die sich unter anderem in der vergleichsweise hohen Suizid- und Scheidungsrate in der Schweiz ausdrückten. Trotz brisanter Thesen wurde das Buch hierzulande nur in Fachkreisen zur Kenntnis genommen. Nach dem »Gulliver-Skandal« kehrte wieder Ruhe ein. Die Soziologie akzeptierte – bis auf wenige Ausnahmen<sup>5</sup> – die ihr auferlegten Grenzen der Deutungsarbeit und beschäftigte sich hauptsächlich mit Spezialfragen der Gesellschaft.

## 1.2 Kontext und Erkenntnisinteresse

Aus der Perspektive der Gegenwart ist der »Gulliver-Skandal« in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich. Einmal ist es erstaunlich, dass eine soziologische Studie in den 1960er Jahren derart hohe politische Wellen schlagen konnte. Heute gehören Meinungsumfragen und *Polls* zum politischen Tagesgeschäft und zur etablierten Selbstvergewisserungs- und Selbstbefragungspraxis demokratischer Gesellschaften.<sup>6</sup> Personen wie Claude Longchamp oder Institutionen wie die GfS sind im Kabinett jener Kommentatoren verankert, die politische Wahlen und Abstimmungen neutral und wissenschaftlich kompetent kommentieren. Vom subversiven Potential, das in den 1960er Jahren vom soziologischen Wissen ausging, ist heute in der Schweiz nur noch wenig zu spüren. Umgekehrt beschränkt die angewandte Sozialforschung sich mittlerweile weitgehend auf das Kommentieren von gesellschaftlichen Teilbereichen, ohne die Gesellschaft als Ganzes in Frage zu stellen. Wie die kurze Darstellung des »Gulliver-Skandals« deutlich machte, war dies nicht immer so. Die Soziologie, ihr Anspruch, ihre Kategorien und ihre Verfahren wurden damals von politischer Seite kritisch wahrgenommen und bekämpft. Die gegenwärtige Popularität und Verbreitung der Demoskopie sowie der eingespielte Kooperationsmodus von Politik und angewandter Sozialforschung verstellen nur allzu leicht den Blick für die Differenzen zur Ver-

<sup>5</sup> Vgl. etwa Jaeggi, Urs/Wyniger, Willy/Steiner, Rudolf, *Der Vietnamkrieg und die Presse*, Zürich 1966. Held, Thomas/Levy, René, *Untersuchung über die Stellung der Frau in der Schweiz. Ergebnisse der Befragung (Tabellenband)*, Zürich 1973. – beides Werke die zu politischen Kontroversen führten.

<sup>6</sup> Dass ein Spannungsverhältnis zwischen Meinungsforschung und Politik dennoch punktuell aufbrechen kann, wurde in jüngerer Vergangenheit deutlich, als der Ausgang der »Minarett-Initiative« falsch prognostiziert wurde. Die Schweizerische Gesellschaft für praktische Sozialforschung GfS hatte 53% Nein, 37% Ja und 10% Unentschlossene ermittelt, während die Initiative tatsächlich mit 57,5% Ja-Stimmen angenommen wurde. Nach der Fehlprognose wurde zwar breite Kritik an der Umfrage laut. Diese blieb jedoch weitgehend immanent und bezog sich hauptsächlich auf die Umfragequalität. So kritisierte beispielsweise der damalige Bundesrat Moritz Leuenberger die Umfrage laut Tages-Anzeiger vom 7.12.2009 als »unprofessionell«, weil sie ausschliesslich über das Telefon-Festnetz durchgeführt wurde, junge Leute auf diesem Weg jedoch kaum zu erreichen seien.

gangenheit. Geht man nicht von der heutigen Selbstverständlichkeit, sondern vom prekären Status aus, den soziologisches Wissen vor seiner institutionellen und professionellen Stabilisierung besass, so stösst man auf ein komplexes, historisch spezifisches Machtgefüge, von dem die Produktion ebenso wie die Geltung oder Nicht-Geltung soziologischen Wissens wesentlich abhängen und weiterhin abhängen. In der Schweiz der 1960er Jahre war dieses Machtgefüge stark auf den Nationalstaat bezogen. Diese generelle nationale Prägung wurde im speziellen Kontext der Landesausstellung, die traditionellerweise mit dem Anspruch auf eine umfassende nationale Repräsentation verbunden ist, noch einmal potenziert. Bei der Expo 64 wurde mit immensem Aufwand versucht, die schweizerische Nation als Ganzes und die Bevölkerung als Einheit zu repräsentieren. Sinnfälliger Ausdruck dieses Zieles ist ein Bibelzitat, das in das Glockenspiel der Expo eingraviert war: »ut omnes unum sint« – auf dass alle eins seien (Johannes 17:21).<sup>7</sup>

Am Fallbeispiel der Studie »Un jour en Suisse«, die im Umfeld der Expo 64 angeregt wurde, deren öffentlicher Geltungsanspruch aber ironischerweise genau an diesem Kontext scheiterte, untersucht die vorliegende Arbeit die Entstehung, Entwicklung und Verwerfung einer soziologischen Gesellschaftsdeutung. Das Interesse liegt auf den Kontroversen und Konflikten, die sich aus dem Versuch ergaben, die Nation Schweiz mit sozialwissenschaftlichen Methoden ausserhalb des politischen Feldes zu repräsentieren. Der Fokus der Arbeit liegt indes weniger auf den Ergebnissen der Studie »Un jour en Suisse« als auf einer Analyse der Repräsentationsbedingungen. Im Vordergrund stehen also die historischen *Settings*, die Akteure sowie die Techniken und Logiken des Wissens – und somit eine Gemengelage von Faktoren, welche die Entwicklung ebenso wie die Skandalisierung des Versuchs leiteten, die Schweiz sozialwissenschaftlich zu repräsentieren. Ausgangspunkt der Arbeit bildet die Einsicht, dass »nation building« nicht allein ein politisch-ökonomischer, sondern vor allem auch ein kultureller Konstruktionsprozess ist, an dem die Sozialwissenschaften beteiligt sind. Allerdings steht die soziologische Wissensproduktion nicht im luftleeren Raum, sondern wird von unterschiedlichen Rahmenbedingungen – staatliche Handlungsprobleme, kulturelle (meist unbewusste) Denkvoraussetzungen wie auch theoretisch-methodische Geltungskriterien der Disziplin selbst – beeinflusst. Zwei Aspekte der so verstandenen Rahmenbedingungen der soziologischen Deutungspraxis verdienen es, für den Kontext dieser Arbeit hervorgehoben zu werden.

*Erstens:* Repräsentieren ist eine voraussetzungsreiche Tätigkeit. In ihrem Feld überlagern sich politische, epistemologische und ästhetische Dimensionen. Zu-

---

<sup>7</sup> Vgl. Schweizerische Landesausstellung, *Goldenes Buch. Schweizerische Landesausstellung Lausanne 1964*, Lausanne 1964, S. 21.

nächst ist zu betonen, dass Repräsentation nicht bloss die Darstellung eines (von dieser Darstellung unabhängigen) Phänomens aus der »realen« Welt, sondern den gesamten Komplex der Realitätskonstruktion bezeichnet. Repräsentationen sind produktive Fiktionen: Sie greifen in die Welt ein, die sie vermeintlich nur abbilden und gestalten sie um. Repräsentationen unterliegen aber auch Normen und Konventionen: Es gibt gesellschaftlich verbindliche Regeln und Praktiken, nach denen bestimmt wird, was wodurch und durch wen dargestellt werden darf. Das jeweils geltende Regelset der Sinn- und Welterzeugung ist sowohl Bestandteil als auch Ausdruck beweglicher Machtverhältnisse. Repräsentativität ist nie einfach gegeben, sondern wird immer in einem Zusammenhang von Wissen und Macht produziert. Im politischen Feld steht Repräsentation für ein Set von kulturellen Praktiken, mit denen man den abwesenden Souverän, beispielsweise den König, zu vergegenwärtigen suchte. Insignien der Macht wie Krone, Zepter, Wappen oder Siegel sollten die abwesende Macht präsentieren und repräsentieren.<sup>8</sup> Die politischen Repräsentationspraktiken beruhten auf der Vorstellung, dass mit dem Erkennen der Zeichen ein Anerkennen der Macht bei den Untertanen erreicht werden könne. In demokratisch verfassten Gesellschaften ist der Souverän jedoch nicht mehr der König – dessen Kopf musste in der Revolution rollen. In Demokratien beruft sich die politische Macht auf »das Volk« als Souverän. Entsprechend kreisen die demokratiethoretischen Debatten seit Beginn der Aufklärung um die Frage, wie und von wem das Volk rechtmässig repräsentiert werden solle. Ein wichtiger Stichwortgeber war Jean-Jacques Rousseau, der den »allgemeinen Willen« (»volonté générale«) zur Basis des Gesellschaftsvertrages erklärte. Dieser war allerdings nicht identisch mit dem Willen aller (»volonté de tous«) und konnte demnach nicht durch die aufsummierten Einzelwillen aller Bürger oder der Mehrheit der Bürger repräsentiert werden. Die »volonté générale« war vielmehr durch vernünftige Männer zu repräsentieren, deren Einzelinteressen mit dem Gemeinwohl identisch waren. Rousseaus Unterscheidung zwischen dem Allgemeinen Willen und dem Willen aller strukturiert die Diskussionen um politische Repräsentation bis heute. Auf der einen Seite steht die *elitäre Perspektive*, die sich an der »volonté générale« orientiert und die »unvernünftige« Masse von der politischen Teilhabe tendenziell ausschliessen will. Auf der anderen Seite steht die *plebiszitäre Perspektive*, die alle Bevölkerungsschichten in die Demokratie einbinden will. In der Schweiz, die sich selbst als direkte Demokratie versteht, war und ist die Frage nach der »richtigen Repräsentation« seit der Aufklärung virulent. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts stehen die plebiszitäre und die elitäre Repräsentationslogik miteinander in Konflikt. Dabei sah sich der libe-

<sup>8</sup> Vgl. etwa Chartier, Roger, »Die Welt als Repräsentation«, in: Matthias Middell/Peter Schöttler (Hg.): *Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der ANNALES in ihren Texten 1929–1992*, Leipzig 1994, S. 340.

rale Modus, der nach elitären Kriterien die »Wertvollsten« zur Besorgung der öffentlichen Aufgaben auswählen wollte, zunehmend mit der demokratischen Repräsentationsvorstellung konfrontiert, welche die Volksvertretung als Spiegel des Volkes, seiner Schichten, Parteien und Gruppen verstand. Die plebiszitär-demokratischen Konzepte weckten bei den politischen Eliten Ängste vor einer zu grossen Mitbestimmung des Volkes. Man sprach davon, dass die Volksmeinung unangemessen, von Stimmungen gelenkt und leicht beeinflussbar sei und darum der elitären Führung bedürfe. Wie der Historiker Oliver Zimmer gezeigt hat, ist in der Schweiz schon früh über das Verhältnis von Eliten- und Massendemokratie verhandelt worden: Die Idee der »repräsentativen Demokratie« wurde sowohl zur Zeit der »Helvetischen Republik« als auch bei der Gründung des Bundesstaates 1848 und erneut im Kontext der Verfassungsrevision von 1874 von Befürwortern einer »direkten Demokratie« herausgefordert. Während Liberale und Radikale sich für eine tendenziell zentralistische repräsentative Demokratie einsetzten, versuchten föderalistische Kräfte im Namen einer »demokratischen Bewegung«<sup>9</sup> die Zentralgewalt des Bundesstaates mit plebiszitären Instrumenten wie der Verfassungsinitiative und dem Referendum zu beschneiden.<sup>10</sup> Folgt man Zimmer, so ging es in diesen Konflikten um das politische Selbstverständnis der Schweiz als Nation: »In einem entscheidenden Sinne war dieser Konflikt über politische Repräsentation [...] auch ein Kampf um nationale Identität. Wer war der legitime Souverän? Wer repräsentierte die Nation?«<sup>11</sup> Wer auf welche Weise zum Volk zu zählen sei und wie viel Mitsprache dieses haben dürfe, waren Fragen, die in der Schweiz auch im 20. Jahrhundert kontrovers diskutiert wurden. Sie waren Gegenstand der Volksinitiative zur Einführung der Proporzwahl des Nationalrates von 1918 und der Volksinitiative zur »Rückkehr zur Demokratie« von 1946, mit der die Sonderbefugnisse des Bundesrates zu Kriegszeiten wieder aufgehoben wurden. In den gleichen Fragekatalog reiht sich auch die Volksabstimmung über das Frauenstimmrecht ein, die 1959 von den stimmberechtigten Männern mit einer Zweidrittel-Mehrheit abgelehnt wurde. Bis heute ist das Thema der politischen Repräsentation keine Sachfrage, sondern ein *Hot Topic*, dessen Dringlichkeit sich aus Ängsten, Ressentiments und Vorstellungen speist, die älter sind als jene, die über diese Frage streiten.

*Zweitens:* Die politische und die epistemische Dimension der Repräsentation treffen sich dort, wo die Forderung nach Repräsentation ihre Legitimität aus ei-

---

<sup>9</sup> Vgl. auch Schaffner, Martin, *Die demokratische Bewegung der 1860er Jahre. Beschreibung und Erklärung der Zürcher Volksbewegung von 1867*, Basel 1982.

<sup>10</sup> Zimmer, Oliver, *A Contested Nation. History, Memory and Nationalism in Switzerland, 1761–1891*, Cambridge 2003, S. 171.

<sup>11</sup> Im Original: »In a crucial sense, this conflict over political representation [...] was also a struggle over national identity. Who was the legitimate sovereign? Who represented the nation?« Siehe ebd.

nem bestimmen Wissen bezieht und wo eingeklagt wird, dass die politische Ordnung sich wissenschaftlich ausweitet. Im Zuge der »Verwissenschaftlichung des Sozialen«<sup>12</sup> wurden die Sozialwissenschaften vor diesem Hintergrund zu einer Basis der Macht. Im Kontext der »sozialen Frage«, sah die aufstrebende Disziplin der Soziologie ihre Existenzberechtigung zunächst in der Remedur der so bezeichneten Integrationskrise liberaler Gesellschaften und also in der Herstellung von Stabilität. Bald aber nahm die Krisenwissenschaft Formen einer Kritikwissenschaft an. Die »soziologischen Klassiker« wollten sich nicht darauf beschränken, das Wissen über die Gesellschaft und somit indirekt die Macht des Staates zu erhöhen, sondern Kritik am politischen Apparat üben. Ferdinand Tönnies und Max Weber benannten einige der Ambivalenzen, um die es fortan ging: Je umfassender die Demokratie sich über Organisation und Bürokratie verwirklichte, umso grösser wurde der Widerspruch zwischen »Gesellschaft und Gemeinschaft«<sup>13</sup> und umso schreiender die Diskrepanz zwischen dem demokratisch-emanzipatorischem Anspruch und den »stählernen Gehäusen«<sup>14</sup> der Gesellschaft sowie den »ehernen Gesetzen der Oligarchie«<sup>15</sup>. Ähnliche Denkfiguren liegen dem Anomie-Konzept von Émile Durkheim zugrunde, das durch Robert Mertons Neufassung<sup>16</sup> über die Soziologie hinaus populär wurde und im Zeichen von 1968 schliesslich eine gesellschaftskritische Blütezeit erlebte. Bereits von ihren Denkvorsetzungen her stand die »Kritische Sozialwissenschaft« der Nachkriegszeit in einem Spannungsverhältnis zur politischen Repräsentationspraxis von Herrschaft. Virulent wurde der Konflikt aber erst, als die »empirische Sozialforschung« – Demoskopie und Meinungsforschung – die soziale Repräsentationsarena betrat.<sup>17</sup> Gestützt auf wissenschaftliche Verfahren setzte sie sich das Ziel, die Meinung des Volkes unverfälscht und repräsentativ zum Ausdruck zu bringen. Obwohl weitaus weniger gesellschaftskritisch eingestellt als die kritische Soziologie, entzündete sich der Konflikt an diesem Anspruch. Was zwischen

---

<sup>12</sup> Raphael, Lutz, »Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts«, in: *Geschichte und Gesellschaft* Nr. 22 (1996).

<sup>13</sup> Tönnies, Ferdinand, *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*, Berlin 1912.

<sup>14</sup> Weber, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1921, S. 835.

<sup>15</sup> Michels, Robert, *Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens*, Leipzig 1925, S. 479.

<sup>16</sup> Merton, Robert King, »Social Structure and Anomie«, in: *American Sociological Review* 3, Nr. 5 (1938).

<sup>17</sup> Diaz-Bone, Rainer, »Die Performativität der Sozialforschung – Sozialforschung als Sozio-Epistemologie«, in: *Workingpaper des Soziologischen Seminars der Universität Luzern* 4, (2010); Faulbaum, Frank, *Gesellschaftliche Entwicklungen im Spiegel der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden 2010; Kruse, Volker, *Geschichte der Soziologie*, Konstanz 2008.

Sozialforschung und Politik aufbrach, war eine Spielart jenes älteren Widerstreits zwischen elitärer und plebiszitärer Repräsentationsweise.<sup>18</sup> In der Schweiz machte sich der im europäischen Vergleich relativ geringe Grad an Autonomie der Sozialwissenschaften in einem Primat der Politik bemerkbar.<sup>19</sup> Dies zeigte sich etwa in der Ablehnung, auf welche die Demoskopie im politischen Feld stiess. Man befürchtete, dass sie die politische Willensbildung vom Parlament entkoppeln und die parlamentarischen Verfahren überflüssig machen wolle. Tatsächlich sah die Demoskopie die öffentliche Meinung als Summe der individuellen Meinungen aller Bürger. In besonderem Masse bringt der Begriff »Demoskopie« die Ähnlichkeit im Anspruch und die Differenz im Ansatz gegenüber der Demokratie auf den Punkt. Ähnlich ist der Bezug auf ein Volksganzes, auf einen *Demos*, der als Legitimationsbasis der eigenen Rede dient. Während Demokratie für den Anspruch steht, den direkten Willen des *Demos* durch ein politisches System zu verkörpern, dessen Repräsentationscharakter verfassungsmässig festgelegt ist, versteht sich die Demoskopie als Beobachterin des *Demos*, die dessen Meinung nicht über den politischen Apparat, sondern direkt, ungefiltert und empirisch fundiert zu Tage fördert. Bis heute gerät die demoskopische Logik der statistischen Repräsentativität in Widerstreit zum politischen Anspruch auf die legitime Repräsentation des Volksganzes. Auf dieser Konfliktachse zwischen einem plebiszitären und elitären Repräsentationsmodus muss auch der Konflikt um die Studie »Un jour en Suisse« situiert werden.

Überdies prägte der zeithistorische Kontext die Studie »Un jour en Suisse« ebenso wie den um sie entstandenen Skandal. Die Boomjahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs werden häufig als linear vorwärts gerichteter Modernisierungsschub beschrieben: Ein kontinuierliches Wirtschaftswachstum führte zu steigenden Löhnen und machte eine breite Palette von Konsumgütern für den grössten Teil der Bevölkerung zugänglich. Waschmaschine, Kühlschrank, Radio und Fernsehen sowie das Automobil wurden nahezu für jedermann erschwinglich und liessen soziale Unterschiede bisweilen soweit verschwimmen, dass von einer »nivellierten Mittelstandsgesellschaft«<sup>20</sup> gesprochen und die Klassengesellschaft als überwunden betrachtet wurde. Die Homogenisierungstendenzen des neuen Produktions- und Konsummodells im Kontext des Wiederaufbaus, der

---

<sup>18</sup> Vgl. Raupp, Juliana, *Politische Meinungsforschung. Die Verwendung von Umfragen in der politischen Kommunikation*, Konstanz 2007, S. 18. Damit soll nicht behauptet werden, Politik sei per se mit einer elitären und Sozialwissenschaft mit einer plebiszitären Perspektive verbunden – beide Sichtweisen finden sich in beiden Feldern.

<sup>19</sup> Honegger, Claudia/Jost, Hans U., *Konkurrierende Deutungen des Sozialen. Geschichts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft*, Zürich 2007.

<sup>20</sup> Schelsky, Helmut, »Die Bedeutung des Schichtungsbegriffs für die Analyse der gegenwärtigen deutschen Gesellschaft«, in: Helmut Schelsky (Hg.): *Auf der Suche nach der Wirklichkeit* (1965), Düsseldorf 1953.

europäischen Einigung und des Aufbaus von Wohlfahrtsstaaten verstärkten den Eindruck, Politik und sozialer Fortschritt seien planbar. Werden dieser fortschrittsoptimistischen Sichtweise jedoch die gleichzeitig vorhandenen gegenläufigen Tendenzen gegenübergestellt, erscheint der zeithistorische Kontext weitaus vielschichtiger. Denn die modernisierungstheoretische Sichtweise blendet eine Reihe virulenter Probleme aus, welche von Zeitgenossen durchaus wahrgenommen und thematisiert wurden.

So begegneten in der Schweiz viele der rasanten wirtschaftlichen und sozialen Dynamik bisweilen mit Skepsis. Die europäische Integration verursachte ein »Unbehagen im Kleinstaat«<sup>21</sup>, welches von der Angst vor einem Bedeutungsverlust der kleinen Schweiz angesichts eines sich einenden Europas genährt wurde. Ebenso wurde die relative Trägheit der politischen Institutionen im Verhältnis zum soziokulturellen Wandel als »Helvetisches Malaise«<sup>22</sup> beschrieben, womit eine zunehmende Politikverdrossenheit der Bevölkerung und die Unfähigkeit des politischen Systems zu umfassenden Reformen, namentlich einer Totalrevision der Bundesverfassung gemeint war.<sup>23</sup> Auch wurde die vermeintliche Einebnung sozialer Unterschiede angesichts des sozioökonomischen »Fahrstuhleffekts«<sup>24</sup> durch eine Pluralisierung der Lebensstile und durch »Individualisierung« konterkariert<sup>25</sup> und durch die Unterschichtung der schweizerischen Arbeiterschaft mit ausländischen Arbeitskräften relativiert. Die Hochkonjunktur der 1950er und 1960er Jahre war mit anderen Worten von grossen Ambivalenzen gekennzeichnet. Der »Planungseuphorie« stand ein »helvetischer Immobilismus« entgegen, die neu gewonnene Automobilität kontrastierte mit aufkommenden Strassenstaus und die massenhafte Ausdehnung von Freizeit provozierte mitunter einen *horror vacui* vor der neu gewonnenen Freiheit.

Die angesprochenen Gegensätze, die Doppelbödigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse und ihrer Entwicklung, spiegeln die Uneindeutigkeit der damaligen historischen Konstellation wider. Sie wurden sehr unterschiedlich wahrgenommen und von den Zeitgenossen je nach Standpunkt eher idealisiert oder kritisiert. Diese Widersprüchlichkeit und Interpretationsoffenheit bieten die Gelegenheit, die Kontroversen um die Studie »Un jour en Suisse« als Ausdruck von

<sup>21</sup> Schmid, Karl, *Unbehagen im Kleinstaat. Untersuchungen über Conrad Ferdinand Meyer, Henri-Frédéric Amiel, Jakob Schaffner, Max Frisch, Jacob Burckhardt*, Zürich 1963.

<sup>22</sup> Imboden, Max, *Helvetisches Malaise*, Zürich 1964; Kreis, Georg/Imboden, Max, *Das »Helvetische Malaise«*. *Max Imbodens historischer Zuruf und seine überzeitliche Bedeutung*, Zürich 2011.

<sup>23</sup> Vgl. auch Imboden, Max, *Verfassungsrevision als Weg in die Zukunft*, Bern 1966.

<sup>24</sup> Beck, Ulrich, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt am Main 1986.

<sup>25</sup> Tanner, Jakob, »Lebensstandard, Konsumkultur und American Way of Life seit 1945«, in: Walter Leimgruber/Werner Fischer (Hg.): »Goldene Jahre«. *Zur Geschichte der Schweiz seit 1945*, Zürich 1999.

Auseinandersetzungen um die Gültigkeit gegensätzlicher Gegenwartsdeutungen zu untersuchen, als Konkurrenzkampf unterschiedlicher Repräsentationsweisen der Schweiz.

### 1.3 Fragestellung und Untersuchungszeitraum

Die vorliegende Arbeit bildet den Versuch, die Entstehung, Entwicklung und Skandalisierung der Studie »Un jour en Suisse« wissenshistorisch zu erzählen. Ausgehend von der allgemeinen Frage nach den Produktionsbedingungen von Wissen untersucht die Arbeit einen Konflikt um die legitime Deutung des Sozialen, bei dem sich Wissenschaft und Politik gegenüberstanden. Im Mittelpunkt des Interesses stehen die Wechselwirkungsverhältnisse zwischen Soziologie und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Der Fokus liegt auf den Hintergründen des Konfliktes zwischen dem sozialwissenschaftlichen Forschungsteam und der Berner Politikelite sowie auf den unterschiedlichen Repräsentationslogiken zwischen den konkurrierenden »Deutungen des Sozialen«<sup>26</sup>.

Im Zentrum der Arbeit stehen folgende Leitfragen: In welchem diskursiven und organisatorischen Kontext entstanden die Ideen für »Un jour en Suisse«? Nach welchen Gesichtspunkten und mit welchen Mitteln stellte die Arbeitsgruppe ihr Bild der Schweiz her und an welchen Idealen richtete sie dabei ihr Handeln aus? Welche Rolle spielten die befragten Personen – der *Demos* – in diesem Repräsentationsprozess? Warum entstand ein politischer Konflikt um »Un jour en Suisse« und mit welchen argumentativen und taktischen Mitteln wurde er ausgetragen? Welches Szenario wurde schliesslich umgesetzt und wie wurde es – und seine konfliktgeladene Vorgeschichte – diskutiert?

Die Arbeit rekonstruiert und analysiert die Mittel, mit welchen die involvierten Akteure – insbesondere das soziologische Team – symbolische Macht akkumulierten und die kulturellen Praktiken, mit denen sie sich in die Lage brachten, im Namen »aller« zu sprechen. Untersucht werden die Handlungskontexte und die Mittel, mit denen die Akteure ihre Ziele verfolgten, ebenso wie die teils impliziten, teils expliziten Logiken, denen ihre Repräsentationen folgten. Diese reichen von den Konzeptentwürfen und der Konstruktion des Fragebogens, von der Stichprobenziehung, den soziologischen Kategorien und Klassifikationen über die Durchführung und statistische Auswertung der Umfrage im Modus der statistischen Repräsentativität bis hin zu den Kontroversen in den vorbereitenden Gremien der Expo 64 und in den Medien. Neben den Mitgliedern des soziologischen Forschungsteams werden Akteure aus anderen gesellschaftlichen Feldern

---

<sup>26</sup> Honegger/Jost, *Konkurrierende Deutungen des Sozialen*.

einbezogen, so der Lausanner Theaterdirektor Charles Apothéloz, die externen soziologischen Gutachter, welche die Studie kommentierten, die Journalisten, welche den Medienskandal ins Rollen brachen und schliesslich auch die befragten Personen, die an der Umfrage teilnahmen. Um die widerstreitenden Denk- und Handlungslogiken der verschiedenen Akteure sichtbar zu machen, wird die Studie »Un jour en Suisse« von ihrer Entstehung im Vorfeld der Expo über ihre Inszenierung und Skandalisierung während der Landesausstellung bis zu ihrer postumen Veröffentlichung durch Luc Boltanski<sup>27</sup> im Jahr 1966 rekonstruiert.

Die zeitliche Klammer der Arbeit bildet der Zeitraum von 1955 – dem Zeitpunkt der Kandidatur Lausannes für die Durchführung der Landesausstellung und der Publikation der Streitschrift »Achtung: die Schweiz«<sup>28</sup> – bis 1966, als Luc Boltanskis Monographie »Le bonheur suisse« erschien. Abgesehen vom analytischen Untersuchungszeitraum im engen Sinn wird zur Vermittlung des historischen Kontexts und für einen Ausblick teilweise vor- und zurückgegriffen.

## 1.4 Forschungsstand

Das vorliegende Projekt liegt am Kreuzungspunkt von drei Forschungsgebieten. *Erstens* der Sozial- und Kulturgeschichte der Nation, *zweitens* der Wissenschaftsgeschichte der Soziologie und *drittens* der Geschichte der Schweiz und der Expo 64 im engeren Sinne.

### 1.4.1 Sozial- und Kulturgeschichte der Nation

In ihrem Ansinnen, die Nation nicht als etwas Gegebenes zu betrachten, sondern sie als historisch wandelbare Repräsentation, als Produkt gesellschaftlicher Machtverhältnisse und kultureller Deutungspraktiken zu fassen, schliesst die Studie an sozial- und kulturgeschichtliche Arbeiten zur Geschichte des Nationalstaats an. In Abgrenzung zur politik- und ideengeschichtlichen Tradition, die im Nationalstaat eine Entfaltung des Weltgeistes, eine »sittliche Macht« oder eine »Objektivierung des Lebens« gesehen hatte, beschrieben Sozialhistoriker wie Werner Conze, Jürgen Kocka oder Hans-Ulrich Wehler im Anschluss an Max Weber den Staat in den 1970er Jahren als »Anstalt«. Die symbolischen Aufladungen der Nation begriffen sie als Ideologien, die mit wirtschaftlichen Bedingungen und politischen Machtkonstellationen in Verbindung standen. Damit schärfen sie den Blick für die Wirkungsmacht ökonomischer Strukturen und für die sozialen

<sup>27</sup> Boltanski, Bonheur suisse.

<sup>28</sup> Burckhardt, Lucius/Frisch, Max/Kutter, Markus, *Achtung: die Schweiz. Ein Gespräch über unsere Lage und ein Vorschlag zur Tat*, Basel 1955.

Prozesse der Rationalisierung, Modernisierung und Industrialisierung; Strukturen und Prozesse, die den Zeitgenossen selber nicht notwendigerweise bewusst sein mussten.<sup>29</sup> Die Erkenntnisgewinne der Sozialgeschichte gingen jedoch in aller Regel mit einer Engführung des Blicks auf abstrakte Größen wie Klassen, politische Institutionen und die Ökonomie einher. Die Handelnden, welche Repräsentationen herstellten und sich aneigneten, gerieten dagegen aus dem Blick. Dies änderte sich mit der »kulturalistischen Wende« der 1980er Jahre, in deren Verlauf die menschliche Handlungsbefähigung (*agency*) ins Zentrum rückte. Aus dieser Perspektive stellte sich die Frage, wie gesellschaftliche Akteure durch ihr Handeln die Nation herstellten und welche Folgen die symbolische Ordnung der Nation für das Verhalten und Selbstverständnis der Akteure zeitigte.<sup>30</sup> Die Nation ist dabei in ganz verschiedenen Hinsichten unter die Lupe genommen worden: Von der Kulturgeschichte, der Geschlechtergeschichte<sup>31</sup>, der Alltagsgeschichte, der Mikrogeschichte oder der Emotionsforschung<sup>32</sup>. Seit den 1990er Jahren ist die Beschäftigung mit der Nation von diskursanalytischen Zugängen geprägt.<sup>33</sup> Zu nennen sind hier in erster Linie Arbeiten mit postkolonialer Blickrichtung von Benedict Anderson und Homi Bhabha.<sup>34</sup> Diese konstruktivistische Forschungslinie hat sich explizit um eine nicht-ontologisierende Perspektive auf die Nation bemüht. Sie hat gezeigt, dass erst mit der Erfindung von Traditionen das soziale Konstrukt der »Nation« mit einem Anschein von Verbindlichkeit und einer Aura von Ewigkeit ausgestattet wird und dass die Nation als *imagined community* durch Praktiken der Repräsentation und Inszenierung permanent hergestellt werden muss.<sup>35</sup> Wie Eric Hobsbawm für Westeuropa hervorgehoben hat,

<sup>29</sup> Conze, Werner/Engelhardt, Ulrich, *Gesellschaft, Staat, Nation. Gesammelte Aufsätze*, Stuttgart 1992. Eine so verstandene Gesellschaftsgeschichte blieb weitgehend einem »methodologischen Nationalismus« verhaftet, denn ihr Gesellschaftsbegriff war in vielerlei Hinsicht deckungsgleich mit dem der »Nation«. Vgl. Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina, »Methodological Nationalism and Beyond: Nation-State Building, Migration and the Social Sciences«, in: *Global Networks* 2, Nr. 4 (2002).

<sup>30</sup> Goltermann, Svenja, *Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens, 1860–1890*, Göttingen 1998.

<sup>31</sup> Becker-Schmidt, Regina (Hg.), *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*, Frankfurt am Main 1995; Hausen, Karin, »Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische Herausforderung. Zur historischen Relevanz und Anstößigkeit der Geschlechtergeschichte«, in: Hans Medick/Anne-Charlotte Trepp (Hg.): *Geschlechtergeschichte und allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven*, Göttingen 1998; Scheich, Elvira (Hg.), *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*, Hamburg 1996.

<sup>32</sup> François, Etienne/Siegrist, Hannes/Vogel, Jakob (Hg.), *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich, 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1995.

<sup>33</sup> Wodak, Ruth, *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*, Frankfurt am Main 1998.

<sup>34</sup> Anderson, Benedict, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*, Frankfurt am Main 1988; Bhabha, Homi K., *Nation and Narration*, London 1990.

<sup>35</sup> Vgl. auch Conrad, Christoph/Conrad, Sebastian (Hg.), *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*, Göttingen 2002.

stellte im 19. Jahrhundert in besonderem Masse die Geschichte und ab Ende des 19. Jahrhunderts auch die Soziologie breit rezipierte und wirkungsmächtige Repräsentationen der Nation her, die das symbolische Konstrukt »Nation« stabilisiert haben. Hobsbawm hat den Beitrag, den die Geschichtswissenschaft zur Nationsbildung leistete, als »invention of tradition« bezeichnet.<sup>36</sup> Für die Soziologie lässt sich eine ähnliche Praxis feststellen. Jedoch ist ihre Rolle noch weit weniger thematisiert und untersucht worden.<sup>37</sup> Erst in jüngerer Zeit ist die Nation unter wissenschafts- und wissenshistorischer Perspektive in den Blick genommen worden, wobei das Augenmerk hauptsächlich auf den Naturwissenschaften und weniger auf den Geistes- und Sozialwissenschaften lag.<sup>38</sup> Trotz perspektivischer Vielfalt blieb die Nation als Bezugspunkt oder Untersuchungsrahmen in vielen dieser Arbeiten als vorausgesetzte Grösse intakt, selbst wenn ihr Konstruktcharakter reflektiert wurde.

In der Schweiz hat sich die Geschichtsforschung in zwei Schüben intensiv mit Repräsentationsformen der Nation befasst. Zu Beginn der 1990er Jahre, im Vorfeld der 700-Jahr-Feier der Schweiz und dem von kritischen Intellektuellen und Kulturschaffenden propagierten »Kulturboykott«, fokussierte die Geschichtsforschung hauptsächlich auf die Beschreibung nationaler Ideologien und Leitbilder sowie auf deren visuelle und textuelle Inszenierung.<sup>39</sup> Unter dem Titel »Kulturel-

<sup>36</sup> Hobsbawm hat gezeigt, wie die Geschichte mit der Erfindung von Traditionen die Nachfrage der jungen Nationalstaaten nach Verwurzelung in der Vergangenheit bedient hat. Vgl. Hobsbawm, Eric John, »Das Erfinden von Traditionen«, in: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hg.): *Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung*, Stuttgart 1998; vgl. auch Hobsbawm, Eric John, *Nationen und Nationalismus. Mythen und Realität seit 1780*, Frankfurt am Main 2004.

<sup>37</sup> Illustrativ lässt sich dazu anmerken, dass beispielsweise in der pejorativen Gleichsetzung von Soziologie und Sozialismus, welche bis in die 1970er Jahre gängig war, deutlich wird, wie eng die Soziologie mit der sozialen Frage verknüpft ist. Im Projekt des Wohlfahrtsstaates realisierte sich ab den 1960er Jahren zusehends das sozialtechnische Potential dieser Disziplin. Damit wurde ein Gesellschaftsbild etabliert, welches auf den soziologischen Kategorien sozialer Ungleichheit beruhte. Vgl. dazu etwa Wagner, Peter, *Sozialwissenschaften und Staat. Frankreich, Italien, Deutschland 1870–1980*, Frankfurt am Main 1990. Zur Rolle von Statistiken bei der Konstruktion von Bildern der Nation siehe Nikolow, Sybilla, »Die Nation als statistisches Kollektiv. Bevölkerungskonstruktionen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik«, in: Ralph Jessen/Jakob Vogel (Hg.): *Wissenschaft und Nation in der Europäischen Geschichte*, Frankfurt am Main 2002. Für einen breiten Überblick zur Entwicklung der Sozialwissenschaften in der Schweiz siehe Honegger/Jost, *Konkurrierende Deutungen des Sozialen*.

<sup>38</sup> Jessen, Ralph/Vogel, Jakob, *Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte*, Frankfurt am Main 2002.

<sup>39</sup> David, Thomas/van Dongen, Luc/Meier, Marietta, »Non-lieux de mémoire. Erinnern und Vergessen«, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* (1991); Ferrari, Silvia (Hg.), *Auf wen schoss Wilhelm Tell? Beiträge zu einer Ideologiegeschichte der Schweiz*, Zürich 1991; Im Hof, Ulrich, *Mythos Schweiz. Identität – Nation – Geschichte 1291–1991*, Zürich 1991; Marchal, Guy Paul/Mattioli, Aram, *Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität*, Zürich 1992; Santschi, Catherine, *Schweizer Nationalfeste im Spiegel der Geschichte*, Zürich 1991; Schweizerisches Sozialarchiv (Hg.), *Bilder und Leitbilder im sozialen Wandel*, Zürich 1991.

le Vielfalt und nationale Identität« wurde die schweizerische Identitätspolitik Gegenstand eines nationalen Forschungsprogramms.<sup>40</sup> In diesen Arbeiten wurde auf der einen Seite dargelegt, dass »nationale Identität« in der schweizerischen Bevölkerung nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden kann. So zeigte die Volkskundlerin Regina Bendix anhand der Geschichte des Schweizer Nationalfeiertages, dass Nationalgefühle in der Schweiz relativ schwach verbreitet waren. Dies habe damit zu tun, dass der Bundesstaat relativ schwach sei.<sup>41</sup> Auf der anderen Seite wurde kritisch hinterfragt, was unter »nationaler Identität« verstanden werden soll. Guy P. Marchal und Aram Mattioli betonten, dass es sich bei »nationaler Identität« »stets um die erfundenen Bilder der Selbstrepräsentation einer national verfassten Gemeinschaft handelt, die als mentale Konstruktionen nicht notwendigerweise mit der historischen Wirklichkeit übereinstimmen müssen, immer aber kontext- und zeitgebunden sind.«<sup>42</sup> Ulrich Im Hof bemerkte, dass sich die einzelnen Komponenten nationaler Identität aufgrund der jeweiligen politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Situation entwickelten. Einige Komponenten würden im Falle der Schweiz »durch alle historischen Epochen hindurch gehen«, nämlich der Republikanismus (der Kanton), die Bundesideologie (der Gesamtstaat), die Wehrhaftigkeit (die Armee) und die christlichen Glaubenswerte (die Kirchen).<sup>43</sup> Andere jedoch – Im Hof nannte die Bauernideologie – dominierten zwar in gewissen Epochen, würden dann aber wieder zurücktreten.

Aus Anlass des 150-Jahr-Jubiläums der Bundesstaatsgründung von 1848 wurde die Diskussion um »nationale Identität« Ende der 1990er Jahre fortgeführt.<sup>44</sup> In kritischer Abgrenzung zur vorhergehenden Forschung, der vorgeworfen wurde, sie beschränke den Blick auf die Nationalitätsbilder der Eliten und stelle sich letztlich in den Dienst der Inszenierung nationaler Repräsentationen<sup>45</sup>, analysierte die neuere Forschung die Inszenierung nationaler Bilder und Rituale, welche die Nation als Gemeinschaft entstehen lassen, um zu zeigen, wie Konzeptionen der Nation zur Integration oder zur Ausgrenzung bestimmter sozialer Gruppen eingesetzt wurden. Auch diese Untersuchungen wiesen »nationale Identität« keineswegs als inhaltlich fixierten Gegenstand aus, sondern zeigten, dass Identi-

<sup>40</sup> Kreis, Georg, *Die Schweiz unterwegs. Schlussbericht des NFP 21 »Kulturelle Vielfalt und nationale Identität«*, Basel 1993.

<sup>41</sup> Bendix, Regina, »National Sentiment in the Enactment and Discourse of Swiss Political Ritual«, in: *American Ethnologist* 19, Nr. 4 (1992).

<sup>42</sup> Marchal/Mattioli, *Erfundene Schweiz*, S. 13.

<sup>43</sup> Im Hof, *Mythos Schweiz*.

<sup>44</sup> Altermatt, Urs/Bosshart-Pfluger, Catherine/Tanner, Albert (Hg.), *Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.–20. Jahrhundert*, Die Schweiz 1798–1998: Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 4, Zürich 1998.

<sup>45</sup> Ebd., S. 14.

tätsvorstellungen und »Nationalcharaktere« historisch wandelbar sind. Die Einheitlichkeit, auf welche die identitätspolitische Praxis abzielt, muss aktiv und meist vor dem Hintergrund von drängenden Gegenwartsproblemen hergestellt werden, was regelmässig zu Kontroversen und Auseinandersetzungen führt, da nicht ohne weiteres auf stabilisierte Inhalte des Nationalen zurückgegriffen werden kann.<sup>46</sup> Wie Oliver Zimmer in Abwandlung eines Marx-Zitats hervorgehoben hat, darf trotz aller Erkenntnis des Konstruktcharakters der Nation nicht vergessen werden, dass auch nationale Ideologien nicht frisch von der Leber weg erfunden und nach Belieben konstruiert werden: »people do invent traditions, but not in circumstances of their own choosing.«<sup>47</sup> Nationale Identität sei viel mehr ein Konkurrenzkampf, an dem verschiedene Beteiligte mit unterschiedlichen sozialen Positionen teilnehmen, als die Herstellung einer gemeinsamen nationalen Sichtweise, wie sie in erzieherischen Texten oder öffentlichen Ritualen zu finden sei.<sup>48</sup>

Die neuere historische Forschung fokussiert vermehrt auf die Herstellungspraktiken von Wissen über die Nation<sup>49</sup> und dessen instrumentellen Gebrauch durch unterschiedliche Akteure<sup>50</sup>. Guy P. Marchal bringt diese Verschiebung des Blickes, vom Inhalt der Bilder des Nationalen hin zu ihren Herstellungs- und Verwendungsprozessen auf den Begriff der »Gebrauchsgeschichte«. Geschichtsbilder seien Gebrauchsgegenstände, die bereits mit Blick auf ihre Verwendung geformt werden und danach auch für andere Zwecke zur Verfügung stehen. Sie kommen immer wieder zum Einsatz um die eigene Position historisch zu legitimieren. Gebrauchsgeschichte par excellence sei jene, »die der nationalen Identität dient«, etwa als Nationalgeschichtsschreibung, die den Staat durch eine zielgerichtete Entwicklungsgeschichte legitimiere oder als Geschichtsbilder, die »das Selbstwertgefühl, das Bewusstsein einer nationalen Identität stützen und för-

---

<sup>46</sup> Zimmer, *Contested Nation*.

<sup>47</sup> Ebd., S. 8.

<sup>48</sup> Ebd., S. 65. Wie Georg Kreis bemerkte, bedient die schweizerische Geschichtswissenschaft trotz eines feststellbaren »Neopatriotismus mit seinem Durst nach affirmativer Geschichte« seit den 1980er Jahren kaum mehr die Nachfrage nach nationalgeschichtlichen Gesamtdarstellungen. Dies mag nicht zuletzt mit der eben genannten Selbstreflexion innerhalb der historischen Disziplin zu tun haben. Jedenfalls wurde beispielsweise bei den Schweizerischen Geschichtstagen 2007 die Frage diskutiert, ob Nationalgeschichte im 21. Jahrhundert überhaupt noch schreibbar sei. Vgl. Kreis, Georg, »Schweizer Nationalgeschichten im 20. und 21. Jahrhundert«, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 59, Nr. 1 (2009), S. 140 ff.; Maissen, Thomas, »Die ewige Eidgenossenschaft. (Wie) Ist im 21. Jahrhundert Nationalgeschichte noch schreibbar?«, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 59, Nr. 1 (2009).

<sup>49</sup> Gugerli, David/Orland, Barbara (Hg.), *Ganz normale Bilder. Historische Beiträge zur visuellen Herstellung von Selbstverständlichkeit*, Zürich 2002.

<sup>50</sup> Marchal, Guy Paul, *Schweizer Gebrauchsgeschichte. Geschichtsbilder, Mythenbildung und nationale Identität*, Basel 2006.

dern.«<sup>51</sup> Im Unterschied zur Geschichtsschreibung ist noch kaum untersucht, welche Rolle die Soziologie für die schweizerische Nation als *imagined community* spielte.

#### 1.4.2 Wissenschaftsgeschichte der Soziologie

Eine weitere Forschungsrichtung, deren Ansätze und Ergebnisse für die vorliegende Arbeit relevant sind, bilden daher wissenschaftshistorische und wissenssoziologische Arbeiten zur Geschichte der Soziologie. Hier ist zunächst zu bemerken, dass die gesellschaftliche Abhängigkeit der Gesellschaftswissenschaft im Laufe ihrer Geschichte von ihr selbst zwar immer wieder thematisiert wurde. Die Wissenssoziologien von Émile Durkheim und Karl Mannheim konzipieren Wissen als standortgebunden und damit gesellschaftlich geprägt.<sup>52</sup> Jedoch hat diese frühe Einsicht in die Kontextabhängigkeit der Soziologie nicht automatisch dazu geführt, dass das Fach sich selbst zum Gegenstand wissenssoziologischer Analysen gemacht hätte. Die neuere Wissenschaftsforschung war lange Zeit eher auf das naturwissenschaftliche Wissen ausgerichtet, dem ein epistemologischer Sonderstatus an Objektivität zugesprochen wurde. Dieser Forschungszweig wurde in den 1970er Jahren zum Feld der *Science and Technology Studies (STS)* ausgebaut.<sup>53</sup> In dieser Forschungsrichtung werden bis in die Gegenwart zentrale wissenschaftliche Kategorien wie Rationalität und Objektivität sowie statistische Verfahren auf ihre epistemischen, diskursiven und kulturellen Voraussetzungen hin untersucht.<sup>54</sup> Erst in einem zweiten Schritt wurden die hier gewonnenen Einsichten auf das Fach selbst angewandt und Arbeiten verfasst, welche die Geschichte der Soziologie anders als im Narrativ des Erkenntnisfortschritts erzählten. Kontextorientierte Arbeiten exogenisierten die Entwicklung der Disziplin und zeigten die soziologische Praxis als von ihren wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Umwelten abhängig.<sup>55</sup> In dieser Perspektive erschienen die Inhalte

<sup>51</sup> Ebd., S. 13. Im Folgenden wird vor allem die Arbeit von Soziologen und Ethnologen sowie von Politikern und Künstlern untersucht. Dabei soll die Perspektive der Gebrauchsgeschichte auf deren Identitäts- und Deutungskonstruktionen ausgedehnt werden.

<sup>52</sup> Durkheim, Émile, *Die Regeln der soziologischen Methode*, Neuwied 1895/1961; Mannheim, Karl, *Wissenssoziologie*, Berlin 1964.

<sup>53</sup> Für einführende Überblicke siehe u. a.: Biagioli, Mario/Galison, Peter (Hg.), *The Science Studies Reader*, New York 1999; Felt, Ulrike/Taschwer, Klaus/Nowotny, Helga (Hg.), *Wissenschaftsforschung. Eine Einführung*, Frankfurt am Main 1995.

<sup>54</sup> Daston, Lorraine Jenifer, *Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität*, Frankfurt am Main 2001; Daston, Lorraine Jenifer/Galison, Peter, *Objektivität*, Frankfurt am Main 2007; Desrosières, Alain, *Die Politik der großen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise*, Berlin 2005; Mennicken, Andrea, *Zahlenwerk. Kalkulation, Organisation und Gesellschaft*, Wiesbaden 2007.

<sup>55</sup> Dies gilt ebenso für eine wissenschaftshistorisch und -soziologisch argumentierende Ge-

und Themenkonjunkturen des soziologischen Wissens oft als direkte Antworten auf den sozialen Kontext. Im Unterschied zum strukturfunktionalistischen Ansatz wies die konstruktivistische Wissenschaftsforschung stärker auf den Beitrag hin, den die Sozialwissenschaften bei der Gestaltung der Welt spielen. Sie verband das Interesse für die Verwurzelung von wissenschaftlichen Inhalten im Denken einer Kultur oder sozialen Gruppe mit der Frage, wie die Wissenschaft darüber hinaus mit der materiellen Kultur verflochten ist und einen organischen Bestandteil der Struktur der Macht bildet.<sup>56</sup> Ähnlich bemüht sich auch die Wissensgeschichte darum, die soziale Konstruktion wissenschaftlicher Inhalte oder die diskursive Stabilisierung epistemischer Praktiken in Beziehung zur gesellschaftlichen Ressourcenallokation und zu den Gefügen gesellschaftlicher Macht zu setzen. Neben den institutionellen Dimensionen und professionellen Logiken rückten in letzter Zeit verstärkt auch die Allianzen und epistemischen Praktiken der Soziologie in den Blick. Für die Geschichte der modernen Sozialwissenschaften in Europa, wo die Universitätssysteme im 19. und 20. Jahrhundert vornehmlich staatlich getragen wurden, hat Peter Wagner »Diskurskoalitionen« zwischen Sozialwissenschaften und bestimmten (ausserakademischen) sozialen Gruppen, staatlichen Interessen oder politischen Akteuren als wesentliche Erfolgsstrategie in der akademischen Entwicklung identifiziert.<sup>57</sup> Seine Arbeit macht deutlich, dass der Erfolg oder Misserfolg solcher Koalitionen von politischen Konstellationen abhängt und daher prekär ist. Insgesamt haben diese Arbeiten gezeigt, dass die Sozialwissenschaften Diskursformationen sind, die von bestimmten Akteuren in bestimmten historischen Kontexten entwickelt werden. Sie haben die zentrale Rolle in den Blick gerückt, die Politik und Öffentlichkeit – beziehungsweise die dort virulenten Handlungsprobleme, Deutungsdefizite oder Lösungsvorstellungen – für die Deutungsentwürfe der Soziologie spielen. Und sie haben deutlich gemacht, dass die Geschichte des soziologischen Wissens in einer doppelten Verschränkung begriffen werden und man nach beidem fragen muss: nach dem Einfluss sozialer und kultureller Kontexte auf das soziologische Wissen und nach den Wirkungen, die das soziologische Wissen auf Gesellschaft und Kultur hat.

Gemessen an solchen Ansprüchen und im Vergleich zum internationalen Forschungsstand ist die Wissensgeschichte der Soziologie in der Schweiz bislang wenig erforscht worden. Die Forschungslücke zur Geschichte der Disziplin in der Zeit von 1890 bis 1945 konnte mit der Dissertation des Historikers und Soziolo-

---

schichte der Soziologie, wie sie exemplarisch von Wolf Lepenies herausgegeben wurde. Vgl. Lepenies, Wolf (Hg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*, Frankfurt am Main 1981.

<sup>56</sup> Lenoir, Timothy, *Politik im Tempel der Wissenschaft. Forschung und Machtausübung im deutschen Kaiserreich*, Frankfurt am Main 1992, S. 209.

<sup>57</sup> Wagner, Sozialwissenschaften. Wagner betrachtet als Sozialwissenschaften die Fächer Ökonomie, Politikwissenschaft und Soziologie.

gen Markus Zürcher teilweise geschlossen werden.<sup>58</sup> Zürcher zeigt, dass das Fach in der Schweiz um 1900 im Gegensatz zu den Nachbarländern vergleichsweise stark etabliert war und schweizweit Lehrstühle bestanden. Auffällig sind die »im internationalen Vergleich ausserordentlich frühe, nahezu flächendeckende Etablierung der Soziologie in der Schweiz« und der Umstand, dass die Soziologie in der Zwischenkriegszeit, im Kontext der »Krise des Liberalismus«, in Bern, Zürich und Lausanne stagnierte oder zurückgedrängt wurde. Durch diesen Einbruch wurde die Schweiz als einstiges Pionierland in den Stand eines »Entwicklungslandes« zurückversetzt.<sup>59</sup> Mit Helen Stotzers Geschichte der Soziologie an der Universität Bern liegt eine aufschlussreiche Mikrostudie vor, welche die Veränderungen der Berner Soziologie seit der Lehrstuhlgründung im Jahr 1953 untersucht und das gesellschaftliche Interesse an der Soziologie sowie die Interessenkonflikte mit der bernerischen Wirtschaft und der nationalen Bildungs- und Wissenschaftspolitik in den Blick nimmt.<sup>60</sup> Demgegenüber ist die Entwicklung der Soziologie in der Schweiz nach 1945 in erster Linie von Soziologen untersucht worden.<sup>61</sup> Sie beklagen einhellig die schwache institutionelle Verankerung des Faches nach dem Zweiten Weltkrieg und den damit verbundenen schwierigen und im Vergleich mit dem benachbarten Ausland verzögerten Auf- und Ausbau soziologischer Institute und Lehrstühle in der Nachkriegszeit sowie die geringe gesellschaftliche Nachfrage nach soziologischer Problembearbeitung. 1966 konstatierte Peter Atteslander eine verzögerte Entwicklung der Soziologie aufgrund von »unberechtigten Vorurteilen«<sup>62</sup>, insbesondere dem Generalverdacht, die Soziologie sei eine »Ideologiewissenschaft«<sup>63</sup>. Zu den Vorurteilen geselle sich mangelndes Problembewusstsein: Die Schweiz als normative Idee eines Landes mit »immerwährender, problemloser Neutralität« wirke dermassen stark, dass sie das Nachdenken über soziale Probleme behindere.<sup>64</sup> Ähnlich machte auch Peter Heintz politische Gründe für die Schwäche der schweizerischen Soziologie geltend. In seinen Augen wird die Schweiz von Schweizern als besonders unproblematisch angesehen, da einerseits ein hoher Konsens über die nationale, poli-

<sup>58</sup> Zürcher, Markus, *Die Anfänge der Soziologie in der Schweiz*, Bern 1994; Zürcher, Markus, *Unterbrochene Tradition. Die Anfänge der Soziologie in der Schweiz*, Zürich 1995.

<sup>59</sup> Zürcher, *Unterbrochene Tradition*, S. 46 f.

<sup>60</sup> Stotzer, Helen, *Die Geschichte der Soziologie an der Universität Bern. Von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Bern 2002.

<sup>61</sup> Die prominentesten sind Atteslander, Peter, »Zur Lage der Soziologie in der Schweiz«, in: Peter Atteslander/Roger Girod (Hg.): *Soziologische Arbeiten*, Bern 1966; Geser, Hans/Höpflinger, François, »Professionelle Orientierungen in der schweizerischen Soziologie«, in: Guido Hirscher/René Levy/Werner Obrecht (Hg.): *Weltgesellschaft und Sozialstruktur. Festschrift zum 60. Geburtstag von Peter Heintz*, Diessenhofen 1980.

<sup>62</sup> Atteslander, Lage der Soziologie, S. 22.

<sup>63</sup> Ebd., S. 14.

<sup>64</sup> Ebd., S. 16 f.